

## **Bettler am Straßenrand**

Mit zwei Enkelinnen, sieben und fünf Jahre alt, bin ich in der Stadt unterwegs. Am Straßenrand sehen wir einen Mann, der dort sitzt und bettelt. Der fasziniert und irritiert die Kinder zugleich. Warum sitzt er da, was will er haben – das Gespräch führt schließlich zu der Frage: Wie können wir ihm helfen? Das ältere Mädchen meint: Ich würde ihm Geld geben. Meine jüngere Enkelin sagt: Ich würde ihn mit nach Hause nehmen. Diese Antwort verblüfft mich. Ich dachte eigentlich mehr an Sozialstaat, Caritas und Ehrenamt. Aber meine Enkelin würde ihn mit nach Hause nehmen.

Ohne es zu wissen hält sie mir einen Spiegel aus der Bibel vor, wo es auch darum geht, wen ich zu mir einlade: Dort wird erzählt, Jesus ist bei einem führenden Pharisäer eingeladen und schaut sich die übrigen Gäste an. Vermutlich alles so ehrenwerte angesehene Menschen wie der Gastgeber. Eine Gesellschaft, in der man sich gerne aufhält. Doch Jesus sagt zu dem Gastgeber: Wenn Du ein Essen gibst, lade nicht deinesgleichen ein. Die laden dann dich wieder ein und alles ist ausgeglichen. Lade lieber Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein, die es dir nicht vergelten können, und vertraue darauf, dass es Dir von Gott vergolten wird.

Ich gestehe ein, ich schaffe das nicht, die Menschen vom Straßenrand zu mir einzuladen. Natürlich haben sich die Zeiten geändert. Zur Zeit Jesu wäre die Einladung zu einem Essen für viele Arme die einzige Möglichkeit gewesen, überhaupt zu einer Mahlzeit am Tag zu kommen. Heute gibt es – wie gesagt – Sozialstaat, Caritas und Ehrenamt. Aber die Antwort meiner Enkelin piekst mich wie ein Stein im Schuh. In ihrer spontanen Reaktion macht sie darauf aufmerksam: Es geht um mehr als Essen. Es geht um Zugehörigkeit und Zuwendung, um Anerkennung und Respekt. Deshalb schlägt Jesus dem Pharisäer vor, Arme und Kranke in seine Tischgemeinschaft aufzunehmen. Nicht damit sie abgefüttert werden, sondern damit sie dazu gehören.

Staatliche und gesellschaftliche Hilfe, Suppenküchen und Sozialämter sind hilfreich und bis auf weiteres unersetzlich. Keine Frage. Aber es bleibt etwas offen, mit dem ich noch nicht fertig bin und das in der Antwort meiner Enkelin liegt: Ich würde ihn mit nach Hause nehmen.

## Jesus und seine Tischgemeinschaft

Jesus isst und trinkt gerne in Gesellschaft. Allein im Lukasevangelium stehen neun Geschichten, wie er mit unterschiedlichsten Menschen an einem Tisch sitzt. In einer Welt ohne Kommunikationsmittel, Zeitungen und Fernsehen ist eine Tischgemeinschaft der wichtigste Platz für Austausch, Diskussion und Verständigung. Und wer zu einer Tischgemeinschaft dazugehört, der hat zumindest an diesem Tag für sein Essen gesorgt. Das ist wichtig in einer Gesellschaft, in der Armut überwiegt. Tischgemeinschaften entscheiden darüber, wer dazu gehört, wer anerkannt ist. Deshalb ist auch wichtig, wer dazu eingeladen wird. Der sollte ein interessanter Gesprächspartner sein. Er sollte zur Runde passen, ein gewisses Ansehen haben, nicht eine anrühige Randfigur sein.

Dass Jesus als Gesprächspartner gesucht ist, zeigen die Einladungen von Pharisäern, also von gebildeten, engagierten Juden, die ihren religiösen Traditionen verpflichtet sind. Gäbe sich Jesus hier als charmanter Gast, mit einem klugen Wort hier und einer intelligenten Bemerkung da, dann wäre er vermutlich versorgt. Doch Jesus macht zwei Fehler:

Zum einen lässt er zu, dass sich Leute von höchst zweifelhaftem Ruf seiner Tischgemeinschaft anschließen. So akzeptiert er eine stadtbekannte Sünderin bei sich am Tisch.

Und zum anderen lässt er sich auch von zwielichtigen Leuten einladen, etwa von Zöllnern, also von verhassten Steuereinnehmern der römischen Besatzungsmacht.

Für Juden ist das eine heftige Provokation. Wie kann sich der beliebte Wanderprediger Jesus mit solchen Leuten umgeben! Er muss doch wissen, welches Gesindel das ist! Diese Leute färben doch auf ihn ab!

Jesus isst und trinkt tatsächlich mit Sündern und Zöllnern. Ihm sind die Menschen am Rand wichtig. Als der entscheidende Repräsentant Gottes macht er ihnen klar: So wie ihr hier mit mir zusammensitzt, so lädt euch Gott bildlich gesprochen zu einem ewigen Gastmahl ein. Ihr bleibt nicht vor der Tür, ihr seid alle eingeladen. Darüber können wir uns jetzt schon gemeinsam freuen, hier an einem Tisch.

## Selbstbedienungskassen

Jetzt hat auch meine Lieblings-Drogerie Selbstbedienungskassen aufgestellt. An denen scannt die Kundschaft ihre Waren selbst ein und bezahlt direkt mit der Bankkarte. Ohne Kassenpersonal. Tatsächlich geht damit das Bezahlen schneller. Aber es gibt keine Begrüßung mehr durch das nette Personal, keine guten Wünsche mehr für diesen Tag oder das bevorstehende Wochenende. Meine Einkäufe werden immer stummer, wortlos betrete und verlasse ich den Markt.

Wenn das die Runde macht, dann verschwindet wieder einer der Orte, an dem ich mal kurz mit jemand ein belangloses Wort wechseln konnte, den ich begrüßt und wiedererkannt habe und dem ich einen guten Tag wünschen konnte. Das war mit den Frauen und Männern an der Kasse noch möglich. Mit dem Scannerautomat geht das nicht.

Ich mag diese absichtslosen Kontakte: Dass ich beim Betreten eines Geschäftes grüße. Oder dass ich gelegentlich mit dem Mann an der Bushaltestelle ein Wort wechsele, mit dem mich nicht mehr verbindet, als dass ich seit einiger Zeit mit ihm in die gleiche Richtung fahre. Solche kurzen Begegnungen geben mir das Gefühl, unter Menschen zu sein, die sich nicht völlig gleichgültig sind. Das macht den Alltag etwas geschmeidiger und freundlicher.

Früher waren auch Einzelhandelsgeschäfte solche Orte der absichtslosen Begegnung. Wo man mit dem Personal oder anderen wartenden Kunden kurz ins Gespräch kam. Heute gibt es oft nur noch die Schlange an der Kasse und den kurzen Bezahlkontakt mit KassiererIn oder Kassierer. Oder eben nicht mehr, wie in meiner Drogerie.

Orte solch anlassloser Begegnungen sind noch Kindertagestätten oder Grundschulen, wenn Eltern oder Großeltern die Kinder dort zur gleichen Zeit abholen. Oder auch Kirchen, wenn die Leute zum oder vom Gottesdienst kommen. Viele haben es eilig, manche haben aber auch etwas Zeit. Vielleicht sollten wir solche Gelegenheiten schätzen und schützen. Zum Beispiel indem wir Bänke an Kitas, Schulen und Kirchen aufstellen, die zum Verweilen oder zum gemeinsamen Warten auf die Kinder einladen. Einfach, damit das Gespräch nicht verstummt. Oder sogar Bekanntschaften und Freundschaften entstehen.

## **72 Stunden (18. April 2024)**

Ich höre und lese es immer wieder: Die jungen Leute wollen nicht mehr so viel arbeiten. Sie wollen nicht mehr all ihre Kraft und Energie in Beruf und Karriere stecken. Sie wollen mehr Zeit für sich, für Familie und wichtige Dinge außerhalb der Erwerbsarbeit. Die junge Generation sei nicht bereit, den erreichten Wohlstand kraftvoll zu sichern, sich etwas abzuverlangen. Bequemlichkeit, mangelnde Einsatzbereitschaft werden unterstellt.

In krassem Gegensatz dazu steht eine Aktion, die heute beginnt: Heute startet die 72-Stunden-Aktion der katholischen Jugend in Deutschland. „Uns schickt der Himmel“ heißt ihr Motto. In nur 72 Stunden stellen bis zu 100.000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene komplette Projekte auf die Beine. Das kann ein Mehrgenerationenfrühstück für 1000 Menschen sein. Oder der Aufbau von Klettergerüsten in einer Kita. Oder die Anlage eines Nutzgartens auf einem Abenteuerspielplatz und eines Volleyballfeldes bei einer Unterkunft für Geflüchtete. Noch viele hundert andere soziale und ökologische, politische und religiöse Projekte gehören dazu. Die jungen Leute wollen ihrem Glauben Hand und Fuß geben, so sagen sie. Und sie wollen die Welt ein Stück besser machen. Das soll konkret und sichtbar geschehen. Dafür hängen sie sich 72 Stunden rein, bringen vollen Einsatz. Ohne materiellen Vorteil oder Gewinn. Vielmehr aus Glauben, sozialer Verantwortung und Einsatzbereitschaft.

Diese Aktion gehört auch zum Bild der jungen Leute von heute. Möglicherweise ist diese Generation gar nicht bequemer oder weniger einsatzbereit. Sie setzt nur andere Akzente. Statt des persönlichen Fortkommens in Beruf und Karriere ist ihnen vielleicht wichtiger, dass die Welt ein Stück besser wird. Dafür müssen sie dann auch Zeit haben neben Familie und Beruf. Und zugleich zeigen die Kinder und Jugendlichen: Man kann wirklich etwas ändern, schon in 72 Stunden. Das macht Mut. Zum einen denen, die sich um die junge Generation sorgen. Und zum anderen allen, die sich auch eine bessere Welt wünschen. Die Jungen machen's vor.

## KI und Religion

Digitalisierung und Künstliche Intelligenz machen auch vor der Kirche nicht Halt. Das betrifft nicht nur die Verwaltung, das reicht bis in den Gottesdienst. Von Beichtautomaten ist zwar nur belustigt die Rede, und Versuche damit waren eher verwirrend. Aber immerhin fand auf dem letzten Kirchentag ein Gottesdienst statt, der nicht von einer Person, sondern von einer KI geleitet wurde. Ich stelle mir das künftig so vor: Ich gehe nicht mehr selbst zur Beichte oder zum Gottesdienst, sondern schicke per WhatsApp mein digitales Abbild, meinen Avatar dahin. Da können sich dann meine Algorithmen, mit denen des Beichtautomaten oder der Gottesdienstfunktion austauschen. Und mein Algorithmus macht das vielleicht sogar besser als ich. Mit seinem phänomenalen Gedächtnis vergisst er keine Sünden und mit seiner unerschütterlichen Aufmerksamkeit schweift er nicht von der Predigt ab.

Das ist natürlich keine Lösung. Religion und Glaube brauchen die Begegnung von Personen. Es geht hier nicht um das Spiel der Elektronen, sondern um konkrete Menschen.

Damit ist das Thema Glaube und Digitalisierung aber nicht beendet. An der Verkündigung Jesu fällt mir auf, dass er nicht einen festen Standort bezieht, in Kafarnaum oder Jerusalem, und dann auf Kundschaft wartet. Sondern er geht zu den Menschen, wo immer sie sich aufhalten, an Brunnen und Plätzen, zu ihnen nach Hause und in den Tempel. Heute halten sich Menschen nicht nur an konkreten Orten auf, sondern auch auf digitalen, auf virtuellen Plätzen. In sozialen Netzwerken wie Facebook, Instagram und TikTok und in vielen Gesprächsgruppen. Die Zeiten sind vorbei, in denen Gemeinden darauf vertrauen konnten, dass Menschen in nennenswerter Zahl Gottesdienste aufsuchen und so Verkündigung und Kommunikation ermöglichen. Heute lohnt es, sich an die Praxis Jesu zu erinnern und dahin zu gehen, wo die Menschen sind. Das gilt für konkrete Orte, die es immer noch gibt, und genauso für die digitalen Orte. Kommen die Menschen nicht mehr zu den Gemeinden, müssen die Gemeinden zu den Menschen kommen. Auch digital.

## Heilige

Als Kind habe ich gerne Heiligengeschichten gelesen, am liebsten mit dramatischen Kämpfen, etwa wenn der hl. Georg den Drachen besiegt. Später wurden für mich Heilige interessanter, die entweder als soziale Helferinnen und Helfer herausragten oder im Kampf mit einem übermächtigen Staat ihren Glauben bewahrten. So etwa die hl. Elisabeth in ihrer Sorge für die Armen oder Maximilian Kolbe, der dem Nationalsozialismus widerstand und dafür ermordet wurde.

Heute interessieren mich mehr die namenlosen Heiligen, die in keinem Kalender stehen. Die aber in der Bibel wichtig sind. Da sind vier Freunde: Die bringen einen Schwerkranken auf einer Bahre gegen alle Widerstände und Hindernisse bis zu Jesus, damit er ihn heile. Oder die Diener des berühmten syrischen Feldherrn Naaman. Naaman hat Aussatz. Deshalb reist er nach Israel. Da gebe es einen Propheten, der ihn heilen könne. Der Prophet lässt dem Feldherrn ausrichten, er soll sich im Jordan waschen. Der Krieger ist empört, erstens bemüht sich der Prophet nicht zu ihm, zweitens ist dem Feldherrn das Bad im Jordan zu läppisch. Doch seine Diener bewegen ihn, in den Jordan zu steigen, ist doch nichts dabei. Und er wird gesund, den Dienern sei Dank.

Und schließlich sind da die Männer, deren überschuldeter Freund rücksichtslos in die Sklaverei verkauft wird. Sie überwinden ihre Scheu, gehen zum Herrscher, und setzen sich erfolgreich für ihren Freund ein.

Diese namenlosen Heiligen sind mir und meinem Alltag näher als manche Figur aus dem Heiligenkalender.

Zum einen sind sie keine Einzelkämpfer. Es sind Freunde und Freundinnen, Kolleginnen und Kollegen. Gemeinsam geht es besser. Zum anderen stehen sie – wie ich - vor alltäglichen Herausforderungen, scheuen aber nicht zurück, sondern stellen sich ihnen in Gottvertrauen. Sei es im Vertrauen auf Jesus, auf den Propheten oder den Herrscher, der in der Geschichte für Gott steht. Und sie tun, was sie können. Sie handeln mit Geschick, wie die vier, die den Kranken tragen, und mit Mut, der sogar die Furcht vor choleraischen Feldherrn und mächtigen Herrschern überwindet. Diese namenlosen Heiligen machen mir Mut. Und Heilige sind sie für mich, weil sie Gottes Heil zum Durchbruch verhelfen.